

Sibylle Meyer und Eva Schulze

Frauen in der Modernisierungsfalle.

Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland¹

Seit der Nachkriegszeit hat sich nicht nur die Einstellung der Frauen zu Ehe, Familie und Partnerschaft grundlegend verändert, sondern auch ihr Verhalten. Neben der traditionellen Familie (Ehepaar mit Kindern) haben die Frauen andere Beziehungsmuster für sich entdeckt. Immer mehr Frauen entscheiden sich dafür, mit ihrem Partner unverheiratet zusammenzuleben oder ihre Kinder alleine zu erziehen. Andere Frauen wählen die Wohngemeinschaft als Lebensform, leben als Singles oder bestehen trotz Partnerschaft auf getrennten Wohnungen. Diese unterschiedlichen Lebensformen einmal im Leben auszuprobieren, gehört fast zur 'Normalbiographie'. Die Pluralisierung von Lebens- und Beziehungsformen wird begleitet von abnehmender Heiratswilligkeit, steigendem Heirats- und Erstgebäralter, wachsenden Scheidungszahlen, zunehmender Kinderlosigkeit und verstärkten Modifikationen der Familienstruktur.

Solch grundlegende Veränderungen haben natürlich immer eine Vielzahl von Gründen - hierzu zählen z.B. das gestiegene Wohlstands- und Bildungsniveau und die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt. Wir gehen davon aus, daß der Wandel im Bereich von Ehe, Familie und Partnerschaft in den alten Bundesländern sehr stark durch die Veränderungen im Leben der Frauen begründet ist.

Pointiert könnte man sagen, daß Frauen in den letzten Jahren einen regelrechten Wandlungsdruck auf Ehe und Familie ausüben. Sie sind mit der alleinigen Verantwortung für Familie und Hausarbeit nicht mehr einverstanden und versuchen, diese Rollenfestschreibung innerhalb und außerhalb der Ehe zu verändern. Dieser Wandlungsdruck steht in Zusammenhang mit verschiedenen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, auf die wir zunächst kurz eingehen wollen.

¹ Dieser Artikel ist die gekürzte und überarbeitete Fassung des gleichnamigen Aufsatzes in: Helwig, G., Nickel, H.M. (Hg.), (1993): Frauen in Deutschland 1945-1992, Berlin, 166-189.

Das rapide Wirtschaftswachstum der Nachkriegsjahre und die damit verbundenen sektoralen Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt haben zu einer Zunahme der Erwerbsarbeit von Frauen insgesamt (Jäckel/Kirner, 1987, 393 ff.) und vor allem von Ehefrauen und Müttern geführt. Die Erwerbsquote der Frauen ist zwischen 1960 und 1990 um knapp 10% gestiegen (von 49% auf 58% in den alten Bundesländern), wobei zugleich erhebliche Umstrukturierungen stattgefunden haben (Wirtschaft und Statistik, 1992, 4). Der Rückgang der Erwerbsquote bei den unter 20jährigen (verlängerte Schulbildung) und bei den über 60jährigen (frühere Verrentung) wurde ausgeglichen durch einen Anstieg bei den mittleren Jahrgängen, insbesondere bei den verheirateten Frauen. Die Ausweitung der Erwerbstätigkeit von Ehefrauen und Müttern geht zum großen Teil auf die Zunahme der Teilzeitarbeit zurück. So hat sich seit 1972 die Zahl dieser Arbeitsverhältnisse nahezu verdoppelt: gegenwärtig arbeiten 36,4% aller erwerbstätigen Frauen in den alten Bundesländern in Teilzeit (Wirtschaft und Statistik, 1992, 9, 632).

Ein ebenso wichtiger Faktor für die Veränderung der Einstellung von Frauen gegenüber Familie und Beruf war die Ausweitung des Bildungssystems seit Anfang der 60er Jahre. Sie führte zu einem starken Anstieg der Zahl der Mädchen mit qualifizierter Ausbildung (Jeschek, 1989) und ermöglichte dadurch auch neue Lebensansprüche der Frauen (Blossfeld, 1985; Ostner, 1984). Innerhalb von drei Jahrzehnten hat sich die Zahl derer, die eine höhere Schule absolvierten (Realschule, Gesamtschule, Gymnasium), bei Mädchen fast verdreifacht, bei Jungen hingegen nur verdoppelt. Der Anteil der Studienanfängerinnen stieg von 27% (1960) auf knapp 41% im Jahr 1991 (Naumann, 1980, 33). Die Bildungsreform brachte also vor allem einen Zugewinn für die Frauen; nicht zu Unrecht wird von einer Feminisierung der Bildung gesprochen.

Diese beiden Prozesse begründen einen Einstellungswandel gegenüber der Berufstätigkeit insbesondere bei der jüngeren Frauengeneration. Mädchen und junge Frauen planen zunehmend eine lebenslange Erwerbstätigkeit, die durch die Geburt eines Kindes nur kurzfristig unterbrochen wird (Allerbeck/Hoag, 1985), und gehen nicht mehr, wie noch ihre Mütter, davon aus, daß Berufstätigkeit lediglich eine begrenzte Phase vor Ehe und Mutterschaft ist.

Hinzu kommt, daß junge Frauen immer deutlicher sehen, daß ihr Auskommen für das Alter gefährdet ist, wenn sie sich allein auf Ehe und Familie

als finanzielle Absicherung verlassen. Durch die zunehmende Instabilität von Partnerschaften (die Zahl der Ehescheidungen hat sich zwischen 1960 und 1990 fast vervierfacht) wird eine eigenständige soziale Absicherung unabdingbar. Einziges probates Mittel hierfür ist zur Zeit eine qualifizierte Erwerbstätigkeit, die auch eine individuelle Alterssicherung begründet.

Der Wandel im Verhalten und in den Einstellungen der Frauen gegenüber Ehe und Familie steht nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit einer seit den 60er Jahren liberalisierten Sexualmoral und dem Zugang zu verbesserten Verhütungsmitteln. Die dadurch eingetretene Entkoppelung von weiblicher Sexualität und Mutterschaft bzw. die Möglichkeit einer sichereren Familienplanung hat die Optionen der Frauen hinsichtlich ihrer Lebensplanung und der gewählten Beziehungsformen erweitert.

Trotz dieser Veränderungen auf Seiten der Frauen hat sich bislang am Verhalten und an den Einstellungen der Männer wenig geändert. Auch heute noch erwarten die meisten Männer, daß Frauen für den reibungslosen Alltagsablauf in Haushalt und Familie alleine verantwortlich sind. Diese Ansprüche treffen berufstätige Frauen genauso wie 'Nur'-Hausfrauen.

Mit solch einer traditionellen Arbeitsteilung in Haushalt und Familie können Frauen - und insbesondere junge Frauen - aber nicht mehr einverstanden sein. Der zumindest ansatzweise Abbau der materiellen Benachteiligung von Frauen und die Verringerung ihrer Unterlegenheitsgefühle gegenüber Männern führt zu nachdrücklichen Forderungen nach Egalität in der Beziehung (Busch/Hess-Diebäcker/Stein-Hilbers, 1988), auch dann, wenn Kinder geplant oder vorhanden sind. Für junge Frauen im Westen geht es heute mehr und mehr darum, nicht nur ihre eigene Berufskarriere, sondern auch die ihres Partners mit dem Familienleben zu vereinbaren.

Die Leitbilder der westdeutschen Gesellschaft gehen jedoch immer noch davon aus, daß Mütter nach der Geburt die ersten Jahre 'im Interesse der Kinder' zu Hause bleiben und das Kind selbst versorgen, was für West-Frauen zu einem Entscheidungskonflikt 'Mutter oder Berufsfrau' führt, der für Ost-Frauen in dieser Form nie bestand.

Diese Situation bewirkt, daß immer mehr Frauen in den alten Bundesländern den Zeitpunkt der Familiengründung bzw. die Geburt ihres ersten Kindes hinausschieben. Sie können dadurch die Phase ihrer Unabhängigkeit verlängern und verschiedene Lebensstile und Beziehungsformen ausprobieren.

Diese 'Zwischenzeit' ist für eine zunehmende Anzahl von Frauen durch Kinderlosigkeit, Ausbildung und Erwerbstätigkeit gekennzeichnet.

Im folgenden werden wir in drei Abschnitten dem Wandel von Ehe und Familie und den veränderten Lebensbedingungen und Handlungsmöglichkeiten von Frauen nachgehen. In einem ersten Teil werden wir anhand demographischer Daten den Wandel in den Einstellungen und Verhaltensweisen von Frauen nachzeichnen. Ein nächster Abschnitt widmet sich ebenfalls den veränderten Handlungsoptionen von Frauen, diesmal aber im Hinblick auf die von ihnen gewählten Lebens- und Familienformen. Ein letzter Abschnitt geht auf die Veränderungen des Alltags von Müttern ein.

Demographische Entwicklung

Eheschließung, Familienstand, Heiratsalter

Die Bedeutung von Ehe und Familie als eine auf lebenslange Dauer konzipierte Lebensform ist seit den 50er Jahren erheblich zurückgegangen. Zwar heiraten immer noch rund drei Viertel aller Frauen in ihrem Leben wenigstens einmal, aber der Anteil der Ehepaare an der Gesamtzahl der Haushalte sinkt. Dies ist sowohl auf den Rückgang der Heiratsneigung und auf steigende Scheidungsraten als auch auf die Zunahme derer zurückzuführen, die in ihrem Leben gar nicht heiraten wollen.

Nach dem Krieg war die Zahl der (Erst-)Eheschließungen relativ hoch (10,7 je 1.000 Einwohner). Ab den 60er Jahren nahm sie kontinuierlich ab und sank bis 1990 auf 6,6 Promille (Statistisches Jahrbuch 1991, 74). Seit 1950 hat sich die Zahl der Eheschließungen also fast halbiert. Bis Anfang der 70er Jahre wurden mehr Ehen geschlossen als gelöst. Ab den 70er Jahren veränderte sich dies, seit 1972 wurden mehr Ehen geschieden als neue eingegangen (Höhn/Otto, 1985, 448f.), so daß es bis 1987 zu einer kontinuierlichen Abnahme der absoluten Zahl der Ehen kam; seitdem nimmt die Tendenz wieder leicht zu.

Personen mit hohen Schulabschlüssen heiraten in der Bundesrepublik Deutschland sehr viel seltener und bleiben häufiger ledig als Personen mit niedrigeren Abschlüssen. Ca. 52% derjenigen, die über Abitur verfügen, sind verheiratet, gegenüber 43%, die ledig sind. Von den ehemaligen Hauptschülern sind 72% verheiratet und nur 19% ledig. Dieser Effekt, der sich bereits bei den ältesten Altersgruppen (Jg. 1933-42) nachweisen läßt, ist in den mittleren Altersgruppen (Jg. 1943-57) deutlich und in den jüngeren

Altersgruppen (Jg. 1958-67) stark ausgeprägt (Bertram, 1991, 647). Im selben Zeitraum, in dem in der Bundesrepublik die Heiratsquoten sanken, stieg das Heiratsalter von Frauen und Männern kontinuierlich an. 1960 heirateten ledige Männer durchschnittlich mit 25,9 Jahren, ledige Frauen mit 23,7 Jahren. Begleitet von einem generellen Rückgang der Heiraten stieg dann das Heiratsalter bis zum Jahre 1990 bei Männern auf 28,1 und bei Frauen auf 25,9 Jahre (Statistisches Jahrbuch 1991, 75).

Die Jugendlichen haben es heute also nicht mehr eilig zu heiraten. Für Mädchen erscheint es nicht mehr so wichtig, möglichst schnell 'unter die Haube' zu kommen, wichtiger ist es, den 'Richtigen' zu finden (Béjin, 1988, 185 ff.). Auch bei den Jungen hat sich die Einstellung zur Ehe entsprechend gewandelt, wenn auch hier die Entwicklung nicht so spektakulär verlief (Deutsches Jugendinstitut, 1985).

Je höher der Bildungsabschluß und das Einkommen der Frauen, desto seltener entschließen sie sich zu heiraten. Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, daß die Bildungs- und Berufsmotivation in Konkurrenz zum Heiratsmotiv steht. Zum anderen läßt die eigene finanzielle Unabhängigkeit die Versorgung durch eine Ehe weniger zwingend erscheinen. Dies zeigt sich in einem deutlichen Kohorteneffekt; in den jüngeren Kohorten wird später geheiratet (Huinink, 1991).

Fertilität

Nach dem 'Babyboom' der 60er Jahre ging die Geburtenrate stark zurück und sank weit unter das Niveau der 'Bestandserhaltung der Bevölkerung'. Der höchste Stand der Geburten lag 1965 bei 18 Geburten pro 1000 Einwohner, erreichte 1975 einen Tiefstand von zehn und lag 1990 bei zwölf Geburten (Statistisches Jahrbuch 1991, 74).

Eine wichtige Ursache für diese demographischen Trends liegt in der Veränderung der Altersstruktur von Frauen bei der Geburt von Kindern. In den ersten Nachkriegskohorten wurden Frauen in sehr jungen Jahren Mutter. Heute sind die Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes häufig 30 Jahre oder älter: während 1970 nur 15,8% der Mütter älter als 30 Jahre waren, betrug dieser Anteil 1988 bereits 23,4%. Insgesamt hat sich das Durchschnittsalter der Mutter bei Geburt ihres ersten Kindes seit Mitte der 60er Jahre kontinuierlich erhöht. Lag es 1970 noch bei 24,3 Jahren, so betrug es 1988 schon 26,7 Jahre (Statistisches Jahrbuch 1991, 74). Dabei

zeigt sich eine deutliche Abhängigkeit vom Bildungsabschluß: je höher das Bildungsniveau, desto später die erste Mutterschaft (Mayer, 1991, 679).

Neuere Kohortenstudien konstatieren einen Trend zur Polarisierung im Familienbildungsverhalten: es konnte gezeigt werden, daß Frauen der Jahrgänge 1949-51, wenn sie ein erstes Kind haben, mit zunehmendem Bildungsniveau auch eher ein zweites bekommen. Umgekehrt geht ein mittleres Bildungsniveau mit einer größeren Wahrscheinlichkeit zur Ein-Kind-Familie einher.

Scheidung

Die Scheidungsstatistik zeigt, daß die Scheidungshäufigkeit in den letzten 25 Jahren kontinuierlich zugenommen hat. Zwar war die Scheidungsrate im Westen Deutschlands bereits nach dem II. Weltkrieg - infolge der kriegsbedingten Probleme der Familien - sehr hoch: 1950 wurden 84.780 Ehen geschieden (das sind 6,75 von 1.000 bestehenden Ehen), jedoch nahmen die Scheidungen bis Mitte der 50er Jahre drastisch ab und erreichten 1955 einen absoluten Tiefstand mit 48.277 Scheidungen (3,63 Promille) (Statistisches Jahrbuch 1978, 79). Ab 1960 nahmen die Scheidungen zu und stiegen dann kontinuierlich an. 1990 wurden 122.869 Ehen geschieden; dies entspricht 8,92 Scheidungen pro 1.000 bestehenden Ehen (Statistisches Bundesamt, 1990, 127). Noch plastischer werden diese Trends, wenn man berücksichtigt, daß von den im Jahre 1955 geschlossenen Ehen inzwischen bereits ca. 12% und von den Heiraten des Jahres 1960 ca. 15% wieder geschieden sind. Man schätzt, daß von den 1975 geschlossenen Ehen ein Viertel wieder geschieden wird (Höhn/Otto, 1985), und hält es aufgrund des weiter steigenden Trends nicht für unwahrscheinlich, daß in absehbarer Zeit im alten Bundesgebiet 40% der geschlossenen Ehen wieder aufgelöst werden. Die Trends in den anderen europäischen Ländern weisen in dieselbe Richtung (Roussel, 1988).

Interessant an dieser Entwicklung ist, daß die Scheidungen eher von Frauen ausgehen als von Männern. Nach einer Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung dachten 30% der befragten Frauen, aber nur 26% der Männer schon einmal an Scheidung; nur 50% der Frauen würden den gleichen Partner wieder heiraten, aber 80% der Männer ihre Partnerin.

Bemerkenswert ist, daß seit der Einführung des neuen Scheidungsrechts 1976 auch ältere Ehen häufiger geschieden werden. Vorher wurden die meisten

Scheidungen nach zwei- bis fünfjähriger Ehedauer ausgesprochen, danach hat sich das größte Scheidungsrisiko auf Ehen mit fünf- bis sechsjähriger Dauer verlagert. Dies bedeutet, daß zunehmend auch Kinder von Scheidungen betroffen sind (Schwarz/Höhn, 1985, 13 ff.). Als Gründe für die zunehmende Scheidungsbereitschaft kommen verschiedene Faktoren in Frage: zum einen könnte die Konzentration der Heiratsgründe auf die emotionale Beziehung zum Partner und den Kinderwunsch den Verbindlichkeitscharakter der Ehe reduzieren; dadurch wird ein Infragestellen der Ehe erleichtert. Zum anderen ist das Auseinandergehen zerstrittener Paare durch die Reform des Scheidungsrechts leichter geworden. Hinzu kommt, daß Frauen aufgrund zunehmender eigener finanzieller Absicherung leichter den Schritt zur Scheidung wagen - obwohl für viele dadurch finanzielle Einbußen entstehen und gerade geschiedene Mütter große Belastungen auf sich nehmen müssen, wenn sie als Alleinerziehende Beruf, Haushalt und Kindererziehung vereinbaren wollen.

Familien- und Lebensformen

Die Veränderungen im Leben von Frauen werden nicht nur an Heiratsbereitschaft, Fertilität oder Scheidungsneigung deutlich, sondern auch an den Lebensformen, die Frauen wählen. Wir werden zeigen, daß dadurch eine Pluralisierung von Familien- und Beziehungsformen eintritt. Neben der traditionellen Familie gewinnen andere Lebens- und Beziehungsformen, insbesondere Nichteheleiche Lebensgemeinschaften (mit und ohne Kinder), Eineltern-Familien, Alleinlebende und Wohngemeinschaften an Bedeutung.

Ehepaare mit Kindern

Für die meisten Frauen ist es, wenn sie Kinder bekommen, nach wie vor selbstverständlich zu heiraten. Die meisten Familien in der alten Bundesrepublik bestehen aus Ehepaaren, die zum ersten Mal verheiratet sind. Hinzu kommen zunehmend sogenannte Zweitfamilien (Stieffamilien), deren Anteil auf 10% aller Familien mit Kindern geschätzt wird (Schattner/Schumann, 1988, 77-85).

Die Familiengröße ist in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zurückgegangen: von allen Paaren mit Kindern unter 18 Jahren hatten 1990 knapp über die Hälfte ein Kind (51,5%), ein weiteres Drittel (35,8) zwei Kinder und nur in jeder achten Familie gibt es drei und mehr Kinder (Wirtschaft und Statistik, 1992, 4, 229).

In Familien sind Männer in der Regel ganztags erwerbstätig, wohingegen die Erwerbstätigkeit der Frauen abhängig von Anzahl und Alter der Kinder ist. 54,4% der jüngeren verheirateten Mütter (bis 35 Jahre) und 50,2% der älteren (35 bis 55 Jahre) sind nicht erwerbstätig. Ein Viertel der jungen Mütter hat einen Teilzeitjob (24,6% Teilzeit gegenüber 12,8% ganztags). Väter mit Teilzeitarbeit gibt es dagegen so gut wie gar nicht. Schon diese Zahlen zeigen, daß die Mehrheit der jungen Mütter in der Bundesrepublik Deutschland die Verantwortung für Haushalt und Familie auch weiterhin allein trägt. Familien mit Kindern haben überwiegend ein niedrigeres Einkommen als kinderlose Paare oder Alleinlebende. Dies liegt in erster Linie daran, daß junge Mütter mit Kindern in geringerem Maße erwerbstätig sind als Frauen ohne Kinder. Bei Familien bleibt von daher das Haushaltsnettoeinkommen trotz Kindergeld und steuerlicher Vorteile unter dem von kinderlosen Paaren. Für die Einkommensdifferenzen sind verschiedene Ursachen verantwortlich. Einmal sind die Einkommensbezieher in jungen Familien häufig Berufsanfänger mit vergleichsweise niedrigem Einkommen, manche sind noch in der Ausbildung. Des weiteren ist bei jungen Paaren mit Kleinkindern der finanzielle Beitrag, den Frauen zum Familieneinkommen leisten, erheblich niedriger als bei kinderlosen Paaren. Vergleicht man das Bildungsniveau jüngerer und älterer Familien, zeigt sich, daß die Bildungsabschlüsse der jüngeren (Haushaltsvorstand bis 35 Jahre) im Vergleich zu den älteren deutlich höher sind. Das erklärt sich daraus, daß das durchschnittliche Bildungsniveau früher niedriger lag und erst die Bildungsreform den Frauen Zugang zu qualifizierter Schul- und Ausbildung ermöglichte.

Familien leben eher in ländlichen und kleinstädtischen Regionen als kinderlose Paare, Eineltern-Familien oder Singles. Jüngere Familien leben häufiger in Mietwohnungen als ältere; 35,4% der jungen Familien und 66,6% der älteren besitzen Wohnungseigentum. Dies ist unmittelbar einleuchtend, denn junge Familien hatten weniger Zeit, Vermögen anzusparen, und sind aufgrund ihres Alters auch noch kaum Erben von Haus- oder Wohnungsbesitz. Familien leben in größeren Wohnungen als Paare ohne Kinder. Dies gilt sowohl für die Quadratmeterzahl (92 qm bzw. 77 qm) als auch für die Zahl der Räume. Da solche Wohnungen im Durchschnitt teurer sind, junge Familien aber wie schon dargestellt, weniger Einkommen haben, ist für sie dadurch die finanzielle Belastung höher (alle Daten Meyer/Schulze, 1990).

Eineltern-Familien

Auch die Anzahl der Frauen, die ihr Kind alleine großziehen, ist in den letzten Jahren gestiegen. Im Jahre 1976 bestanden lediglich 8,7% aller Familien (mit Kindern unter 18 Jahren) aus einem Elternteil. In den folgenden Jahren stieg ihr Anteil und erreichte 1990 einen Stand von 1,82 Mio., d.h. 10,6% aller Familien sind Eineltern-Familien. Dabei hatten 1978 ca. 67% ein Kind, aber immerhin 11% drei und mehr Kinder. Zehn Jahre später lebten dagegen 71% mit einem Kind zusammen, aber nur noch 7% mit drei und mehr Kindern. Die Gesamtzahl der Kinder, die von alleinerziehenden Müttern versorgt wurden, stieg von 2 Mio. im Jahr 1978 auf 2,2 Mio. Kinder 1988 (BIB-Mitteilungen, 1989, 10).

Die Gründe, warum Frauen ihre Kinder alleine erziehen, haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Während in der Nachkriegszeit alleinerziehende Mütter überwiegend verwitwet waren, sind heute die meisten geschieden (45,3%). Auch der Anteil der ledigen Mütter hat zugenommen und beträgt heute 17,7% (Neubauer, 1988, 132/133).

Insgesamt kann man natürlich nicht sagen, alle Alleinerziehenden würden diese Lebensform freiwillig wählen. Jedoch hat die Anzahl derer in den letzten Jahrzehnten zugenommen, die sich bewußt dafür entschieden haben, ihr Kind alleine großzuziehen, und der Ehe den Rücken zukehren. Zu dieser Gruppe gehören Frauen, die schon in der Schwangerschaft wußten, daß ihr Partner nicht bereit sein würde, sich an der Erziehung zu beteiligen, oder Frauen, die sich - aufgrund welcher Motivation auch immer - bewußt aus einer ehelichen oder nichtehelichen Partnerschaft lösten und das Kind bei sich behielten.

Eine qualitative Untersuchung (Meyer/Schulze, 1989) zeigt die Vorteile auf, die Alleinerziehende in ihrer Lebensform sehen, gerade wenn sie sich freiwillig dafür entschieden haben, ihr Kind ohne Partner großzuziehen: sie sehen es als positiv an, persönlich unabhängig zu sein, sich nur nach den Bedürfnissen des Kindes richten zu müssen und möglichen Erwartungen des Partners nicht mehr ausgesetzt zu sein. Die Alltagsroutine nicht mit dem Partner koordinieren zu müssen (Zeitablauf, Essenszeiten, Hausarbeit, Freizeit) wird ebenfalls als Erleichterung empfunden. Die Mehrzahl der Alleinerziehenden bestreitet ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit; hinzu kommen Kindergeld vom Vater und teilweise staatliche Unterstützungsleistungen (Wohngeld etc.). Die Nicht-Berufstätigen beziehen entweder Unter-

halt und Kindergeld vom ehemaligen Partner, Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe. Einige wenige erhalten darüber hinaus finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern.

Das Einkommen der Alleinerziehenden ist durchschnittlich niedriger als das von Paaren mit Kindern. Dies gilt insbesondere für alleinerziehende Mütter, da Frauen zumeist weniger verdienen als Männer in vergleichbaren Positionen. Fast die Hälfte (46,5%) der Alleinerziehenden hat weniger oder gerade so viel Einkommen, wie die Sozialhilfe beträgt. Erschwerend kommt hinzu, daß erwerbstätige Alleinerziehende einen erheblich höheren Bedarf an Kinderbetreuungsleistungen (Tagesmutter, Krippe, KiTa, Betreuung bei Krankheit des Kindes, Babysitter etc.) haben und daher höhere Kosten tragen müssen.

Beim Bildungsniveau finden sich keine Differenzen zwischen verheirateten und alleinerziehenden Müttern. Tendenzielle Unterschiede zeigen sich erst beim Vergleich von verschiedenen Altersgruppen: das Bildungsniveau älterer Alleinerziehender ist deutlich niedriger als das der jüngeren. Dies ist auf den allgemeinen Anstieg des Bildungsniveaus in den letzten 20 Jahren zurückzuführen. Alleinerziehende wohnen sehr viel häufiger in der Großstadt als in ländlichen Regionen. Sie wohnen überwiegend zur Miete und haben selten Wohnungseigentum. Der Wohnraum ist in der Regel nur geringfügig kleiner als der von Paaren mit Kindern, von daher haben sie vergleichbar hohe finanzielle Belastungen bei den Mietausgaben (Meyer/Schulze, 1990).

Nichteheliche Lebensgemeinschaften

Eine andere Lebensform, die in den letzten Jahrzehnten ebenfalls zunehmend von Frauen bevorzugt wird, ist das Zusammenleben mit einem Partner ohne Trauschein. Dies gilt vor allem für Frauen ohne Kinder; nur ca. 4% der unverheirateten Paare haben gemeinsame Kinder, 25% leben mit Kindern zusammen, die aus einer früheren Beziehung stammen (Nichteheliche Lebensgemeinschaften, 1985, 79). Die Entscheidung, nicht zu heiraten und statt dessen unverheiratet zusammenzuleben, wird aus unterschiedlichen Gründen getroffen: Nichteheliche Lebensgemeinschaften werden aus ökonomischen Gründen aufrechterhalten (z.B. um nicht Versorgungsansprüche aus früheren Ehen zu verlieren) oder weil man meint, daß die Qualität einer Partnerschaft ohne Trauschein höher ist. Sie werden im Hinblick auf eine zukünftige Eheschließung eingegangen - oder weil man sich gerade hiervon abgrenzen will. Für Frauen ist diese Beziehungsform offensichtlich deshalb

attraktiv, weil sie sich davon eine größere Chance für eine gleichberechtigte Partnerschaft und eine ausgewogenere Verteilung der Alltagsorganisation und Hausarbeit versprechen. Da traditionelle Rollenvorstellungen in nicht-institutionalisierten Beziehungsformen schwerer einklagbar sind als in der Ehe, bestehen hierzu gute Voraussetzungen. Die bisherigen Forschungen belegen, daß Nichteheliche Lebensgemeinschaften überwiegend von jüngeren Ledigen bevorzugt werden. Fast die Hälfte der unverheirateten Partner sind unter 25 Jahre alt. Für die meisten dieser Paare ist eine spätere Heirat nicht ausgeschlossen, insbesondere dann, wenn Kinder gewünscht werden. Solch eine Form des unverheirateten Zusammenlebens kann man nicht als prinzipielle Abkehr von der Ehe, sondern als neue 'voreheliche Phase' im Beziehungsverlauf von Paaren interpretieren.

Dennoch wäre es zu kurz gegriffen, Nichteheliche Lebensgemeinschaften ausschließlich als 'Ehen auf Probe' anzusehen. Die Zahl älterer unverheirateter Paare, die das 'Experiment Ehe' schon hinter sich haben, nimmt zu, und auch die Gruppe derer wird in den letzten Jahren immer größer, die in ihrem Leben niemals heiraten, aber trotzdem in stabilen Partnerschaften leben. Aus diesen Trends lassen sich zwei verschiedene Typen von Nichtehelichen Lebensgemeinschaften ableiten: die 'Alternative zur Ehe' und die 'Vorphase zu Ehe und Familiengründung'. Dabei ist die Abgrenzung zwischen den beiden Typen nicht scharf zu ziehen, vielmehr sind Übergänge möglich.

Bis vor einigen Jahren waren Nichteheliche Lebensgemeinschaften vorrangig für Personen mit höherem Bildungsniveau attraktiv. Mittlerweile gibt es auch viele nichteheliche Paare mit Hauptschulabschluß (Stich, 1988, 158). Auffallend ist dabei, daß die unverheirateten Frauen im Durchschnitt eine bessere Ausbildung haben als Ehefrauen und daß das Bildungsgefälle zwischen Partnern ohne Trauschein geringer ist als zwischen Ehepartnern. Auch die religiösen Orientierungen haben nur noch wenig Einfluß auf die Wahl der Lebensform; Katholiken leben nur etwas seltener in Nichtehelichen Lebensgemeinschaften als Protestanten. Diese empirischen Befunde weisen darauf hin, daß sich diese Beziehungsform zunehmend in der gesamten Bevölkerung durchsetzt.

Typisch für Frauen in Nichtehelichen Lebensgemeinschaften ist, daß sie berufstätig sind und ihre Berufstätigkeit als langfristige Perspektive auffassen. Nur 11% der Frauen sind nicht berufstätig. Die finanzielle Unabhängigkeit, die bei den Frauen sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, daß sie überwiegend keine Kinder haben und daher zumeist berufstätig sein können,

gehört zum Konzept Nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Trotz der höheren Erwerbsquote der Frauen ist das Einkommen Nichtehelicher Lebensgemeinschaften nicht höher als das von Ehepaaren. Dies ergibt sich aus dem jugendlichen Alter und dem entsprechend niedrigeren beruflichen Status der Nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Jüngere unverheiratet Zusammenlebende (unter 35 Jahre) ohne Kind verdienten 1987 im Durchschnitt 3.000 DM, die älteren 3.500 DM (Meyer/Schulze, 1990, 32).

Bislang ging man davon aus, daß unverheiratetes Zusammenleben vorrangig ein Großstadtphänomen ist. Jedoch ist der Trauschein auch auf dem Lande und in Kleinstädten keine notwendige Voraussetzung mehr für das Zusammenleben. Im Jahre 1985 hatten ca. 60% der Paare ohne Trauschein ihren Wohnsitz in einer Großstadt, 16% in einer Kleinstadt, aber immerhin schon 23% in einem Dorf (Stich, 1988, 158). Nichteheliche Lebensgemeinschaften wohnen überwiegend zur Miete und sind selten Besitzer von Wohneigentum.

Alleinlebende

Ein-Personen-Haushalte, die 1950 nur 18,5% aller Haushalte bildeten, stellten 1990 in den alten Bundesländern bereits 35,1% dar (Wirtschaft und Statistik, 4, 1992, 224). In manchen Städten, wie z.B. Berlin, liegt ihr Anteil bei über 50%. In der überwiegenden Mehrzahl dieser Haushalte leben ältere verwitwete Frauen. Mehr als die Hälfte der alleinlebenden Frauen ist über 65 Jahre alt (Berger-Schmitt u.a., 1991, 10), doch auch für jüngere Frauen wird das Alleinleben zunehmend relevant.

Die Motive dafür, allein zu leben, differieren natürlich sehr. Für Ältere kann das Alleinleben durch Verlust des Partners, durch Trennung, Scheidung oder Tod erzwungen sein. Manche jungen Alleinlebenden befinden sich in einer biographischen Übergangsphase zwischen Auszug aus dem Elternhaus und Zusammenleben mit einem Partner. Das Alleinleben kann jedoch auch, und dies erscheint im Zusammenhang der zunehmenden Pluralisierung der Lebensformen entscheidend, auf einer freiwilligen und längerfristigen Entscheidung beruhen. Insbesondere in den jüngeren Altersgruppen hat in den letzten Jahren die Tendenz zugenommen, freiwillig alleine zu leben. In der Altersgruppe der 25-45jährigen ist in den letzten 20 Jahren eine überproportionale Zunahme von 11,9% auf 28% aller Ein-Personen-Haushalte zu verzeichnen (Wirtschaft und Statistik, 10, 1990, 705).

Der Typ der 'freiwillig Alleinlebenden' ist vergleichsweise neu: noch vor dem II. Weltkrieg wäre es undenkbar gewesen, daß junge Erwerbstätige alleine einen Haushalt führen. Sie lebten entweder bei ihren Eltern bzw. Verwandten oder zur Untermiete. Während es früher eher junge Männer waren, die alleine lebten, haben in den jüngeren Altersgruppen die Frauen inzwischen gegenüber den Männern aufgeholt: Daten aus dem Jahr 1989 zeigen, daß Alleinleben von Männern und Frauen gleichermaßen praktiziert wird. Geringfügige Unterschiede gibt es nur bei der Gruppe der Jüngeren (bis 35 Jahre). Dort finden sich 53% männliche gegenüber 47% weiblichen Singles. Alleinlebende Frauen haben ein deutlich höheres Bildungsniveau als Verheiratete. Dies gilt für den Durchschnitt der Alleinlebenden, zeigt sich aber am deutlichsten bei den jüngeren. Über 42% verfügen über die Fachhochschulreife oder Abitur. Über die Hälfte der jüngeren (bis 35 Jahre) ist ganztags erwerbstätig, und ungefähr ein Drittel befindet sich noch in der Ausbildung. Bei den älteren Alleinlebenden (35 bis 50 Jahre) sind knapp 90% der Männer ganztags erwerbstätig. Bei den Frauen sind dies 65%, und weitere 20% sind teilzeiterwerbstätig.

Alleinlebende wohnen zwar bevorzugt in Großstädten (über 33%), aber sie leben auch in mittleren Kleinstädten und in Orten mit niedriger Einwohnerzahl. Da Alleinlebende über ein überproportional gutes Einkommen verfügen (die jungen hatten 1987 im Median 1.600 DM und die älteren 2.100 DM monatliches Nettoeinkommen), können sie sich die höheren Lebenshaltungskosten in einer Großstadt auch leisten. Am häufigsten wohnen sie zur Miete, ein Drittel der älteren Alleinlebenden (35 bis 50 Jahre) verfügt jedoch über Wohneigentum (Meyer/Schulze, 1990).

Wohngemeinschaften

Wohngemeinschaften sind wohl die historisch jüngste Lebensform, die Frauen wählen können. Erst seit Ende der 60er Jahre treten Wohngemeinschaften - damals im Umfeld der Studentenbewegung noch als 'Kommunen' bezeichnet - in größerem Ausmaß in Erscheinung. Die Anzahl der damals in Wohngemeinschaften lebenden Personen betrug Schätzungen zufolge jedoch nicht mehr als 1000 bis 4500 (Spiegel, 1986, 132). Sie hatten den ideologischen Anspruch, die Isolation der Kleinfamilie zu überwinden und eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen herbeizuführen sowie die Entwicklung neuer Erziehungsziele, vornehmlich durch eine 'kollektive Kindererziehung', zu fördern.

Nach und nach lockerte sich diese ideologische Ausrichtung und die Anzahl der Wohngemeinschaften stieg: die Zahl der vom Mikrozensus erfaßten Wohngemeinschafts-Haushalte hat sich von 1980 bis 1986 versiebenfacht, die Anzahl der Mitglieder verfünffacht, dennoch liegt der Anteil im alten Bundesgebiet bei unter 1% der Haushalte.

Heute finden sich in Wohngemeinschaften sowohl unverheiratete und verheiratete Paare mit und ohne Kinder als auch Alleinerziehende. Hinzu kommen Personen, die es vorziehen, zwar nicht mit ihrem Partner, aber mit anderen zusammenzuleben, und natürlich Personen, die keine feste Partnerschaft haben. Obwohl die Erwartungen an ihre Lebensform stark variieren, sind sich doch alle Wohngemeinschaftsmitglieder in der Ablehnung individueller und kleinfamilialer Wohn- und Lebensformen einig. Dementsprechend steht der Wunsch nach Kommunikation mit anderen im Vordergrund. Hinzu kommen finanzielle Erwägungen - das Leben in einer Wohngemeinschaft minimiert die individuellen Lebenshaltungskosten.

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Merkmale von Wohngemeinschaften ist schwierig. Nach einer Untersuchung von 1986 ist das durchschnittliche Alter zwischen 24 und 26 Jahren (Spiegel, 1986, 39 ff.). Nur 10% der Wohngemeinschaftsmitglieder sind älter als 30 Jahre. Die durchschnittliche Wohndauer beträgt 18 Monate, die Wohngemeinschaften selbst bestehen durchschnittlich 25 Monate. Zu einer Wohngemeinschaft gehören in der Regel vier bis fünf Personen, der Frauenanteil liegt bei 44% bis 46%. Sehr unterschiedliche Schätzwerte gibt es hinsichtlich der Anzahl von Wohngemeinschaften, in denen Kinder leben; die Schätzungen bewegen sich zwischen 2% und 15%.

In der genannten Studie von 1986 hatten nur ca. 30% der Wohngemeinschaftsmitglieder Einkünfte aus eigener Erwerbstätigkeit. Die anderen finanzierten sich über elterliche Zuwendungen oder staatliche Ausbildungsbeihilfen. Zwischen 60% und 80% dieser Wohngemeinschaftsmitglieder waren noch in der Ausbildung. Die meisten von ihnen waren Studenten. Das Mittel der Gesamteinkünfte liegt zwischen 665 DM und 780 DM - nur 26% der Mitglieder hatten mehr als 900 DM zur Verfügung (Spiegel, 1986, 133).

Familienalltag

In diesem Abschnitt wollen wir zeigen, daß der Alltag von Müttern - unabhängig davon, ob sie mit einem Mann (verheiratet oder unverheiratet) zusammenleben oder ihr Kind alleine erziehen - in den letzten Jahrzehnten nicht einfacher, sondern komplizierter geworden ist: aufgrund der gestiegenen Ansprüche an die Sozialisation und Betreuung von Kindern und an die Qualität des Familienlebens insgesamt haben die Mütter mehr Arbeit als früher zu leisten.

Veränderung von Hausarbeit und Kinderbetreuung

Die Kindererziehung und die Tätigkeiten, die damit verbunden sind, haben seit der Nachkriegszeit einen bedeutenden Wandel erfahren (Beck-Gernsheim, 1988; Rerrich, 1988). Die Lebensverhältnisse in hochindustrialisierten Gesellschaften erschweren zunehmend die Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen, und damit auch die Erziehungsarbeit. Die heutige Lebenswelt ist wenig kindgerecht, ja ihrer objektiven Struktur nach kinderfeindlich. Die Versorgung und Erziehung eines Kindes erfordert heute, ständig zwischen nicht zu vereinbarenden Welten zu vermitteln: auf der einen Seite die Vorgaben der kinderfeindlichen Umwelt, auf der anderen die Bedürfnisse des Kindes.

Die Auswirkungen der veränderten Wohnumwelt auf die Kinderbetreuung haben erhebliche Auswirkungen auf den Betreuungsaufwand; insgesamt ist seit den 50er Jahren eine Ausdehnung der ausschließlich für die Kinderbetreuung benötigten Zeit zu verzeichnen. Ein wesentlicher Faktor für den Wandel der Kinderbetreuung ist die im Untersuchungszeitraum stark gefallene Geburtenrate (s.Kap. Fertilität). Wuchsen Kinder in den 50er/60er Jahren noch überwiegend mit Geschwistern auf, ist in den 70er Jahren der Anteil der Einzelkind-Familien gestiegen. Im direkten Zusammenhang mit der Verringerung der Kinderzahl in der Familie stehen ein grundlegender Bedeutungswandel des 'Kinder-Habens', gestiegene Leistungserwartungen an die Mütter und auch Einstellungsveränderungen gegenüber der Mutterrolle. Das Fehlen bzw. die Kleinheit der Geschwistergruppe bedeutet ein stärkeres Angewiesensein der Kinder auf die Erwachsenen und erhöht die Arbeitsanforderungen der Betreuungsperson. Andererseits ermöglicht die geringe Kinderzahl den Müttern überhaupt erst, den gestiegenen Leistungsanforderungen gerecht zu werden.

Für Mütter aus den 70er und 80er Jahren nahm bzw. nimmt die Organisation der Freizeitgestaltung ihrer Kinder einen breiten Stellenwert ein. Wegen des Mangels an Spielgefährten - sei es wegen nicht vorhandener Geschwister oder Kinder in der Nachbarschaft - ergibt sich das Spielen nicht mehr spontan, sondern muß von den Eltern zunehmend aktiv organisiert werden (Zeicher, 1991). Solche Tätigkeiten waren für die Mütter aus den 50er Jahren kaum relevant.

Die seit den 60er Jahren kontinuierlich gestiegenen Leistungs- und Bildungsansprüche für Kinder und Jugendliche führten darüber hinaus dazu, daß die Eltern heute für ihre Kinder nicht irgendwelche, sondern leistungs- und bildungsorientierte Beschäftigungen auswählen. Damit wurden Mütter zu Organisatorinnen und Transporteurinnen ihrer Kinder, die sie von Sportveranstaltung zu Theateraufführung oder Kinderkurs chauffieren.

Auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern hat sich erheblich verändert. War es in den 50er und auch noch in den 60er Jahren üblich, daß die elterliche Autorität zählte, rückt nun das Kind als Partner und 'individuelle Persönlichkeit' in den Mittelpunkt, dessen Bedürfnisse und Wünsche bewußt respektiert werden sollen. Für Eltern bedeutete dies anstelle von Ge- und Verboten eine 'zähe Verhandlungsarbeit' in Form von Erklärungen und Diskussionen. Elterliche und kindliche Bedürfnisse müssen gegeneinander abgewogen werden. Die neuen Ansprüche der kindorientierten Pädagogik werden zur Lernaufgabe für die Eltern. 'Informationsarbeit' und 'Weiterbildung' ist gefordert: populärwissenschaftliche Literatur zum Thema 'Kind' lesen, Kurse belegen, Elternbildungsprogramme besuchen. Solch intensive Beschäftigung mit der Kindererziehung war für Frauen in den 50er Jahren nicht üblich.

Die Erhöhung der Sozialisationsansprüche und des Betreuungsaufwandes für Kinder geht nicht parallel zu einer Entlastung bei anderen Hausarbeiten. Der Umfang der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und der Zeitaufwand, den dies vor allem für Frauen bedeutet, hat im selben Zeitraum, trotz umfassender Technisierung der Haushalte, nicht abgenommen (Meyer/Schulze, 1993a/b). Im Durchschnitt werden heute für einen 4-Personen-Haushalt bis zu 50 Std. wöchentlich für Reinigungsarbeiten, Nahrungszubereitung, Wäschepflege, Einkaufen, Transport und sonstige Organisationsarbeiten aufgewendet.

Die Ursachen für diesen auf den ersten Blick paradoxen Effekt - relative Konstanz der Zeit für Hausarbeit trotz weitgehender Technisierung - liegen

vor allem darin, daß die durch Technik erzielten Zeiteinsparungen wettgemacht werden durch eine Erhöhung des Zeitumfangs für andere Tätigkeiten und durch die Erhöhung der Qualitätsmerkmale für das tägliche Wohlbefinden.

Einerseits werden durch die Technisierung einige ehemals sehr aufwendige Arbeiten in heutigen Haushalten minimiert oder gar nicht mehr selbst erledigt: hierzu gehört z.B. das Heizen mit Holz und Kohlen oder die regelmäßige Eigenproduktion von Gütern (Stricken, Nähen, Ausbessern von Kleidung, Marmelade, Obst und Gemüse einkochen).

Andererseits nehmen aber etliche Tätigkeiten, die durch den Einsatz von technischen Geräten schneller erledigt werden können, trotzdem insgesamt an Umfang zu. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Waschen. Durch den Einsatz von Waschmaschinen kostet jeder Waschvorgang viel weniger Zeit als früher, da jedoch die Ausstattung der Haushalte mit Wäsche und Kleidung erheblich zugenommen hat und die Wäsche viel häufiger gewaschen wird, beansprucht das Waschen heute eher mehr Zeit als früher.

Zu den Arbeiten, die in den letzten Jahrzehnten aufwendiger geworden sind, gehören auch Aufräumen und Säubern, die Zubereitung von Mahlzeiten oder die sog. Konsumarbeit, also die Tätigkeiten, die notwendig sind, um innerhalb des vielfältigen Warenangebotes das beste Preis-Leistungsverhältnis zu finden.

Ein weiterer Bereich, der seit der Nachkriegszeit immer zeitintensiver geworden ist, ist die Koordinierung von individuellen Interessen und Zeitplänen der Familienmitglieder, ein Prozeß, der direkt mit der eingetretenen Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen zusammenhängt. Die zeitliche Koordinierung der Familienmitglieder wird umso dringlicher, je mehr sich das gesellschaftliche Leben von traditionellen kollektiven Zeitrhythmen emanzipiert (Garhammer, 1993). In den Familien sind es vor allem Frauen, die für diese neue Aufgabe zuständig werden. Insbesondere wenn Kinder schon etwas älter sind und genauso wie Erwachsene individuelle Zeitpläne haben, wird das Familienzeitmanagement zur aufwendigen Arbeit, was in den 50er und auch in den 60er Jahren bei weitem nicht der Fall war.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Zeit, die durch die Technisierung bei einzelnen Arbeiten gewonnen wird, in andere häusliche Tätigkeiten investiert wird. Dies ist vor allem auf die Erhöhung des Wohlstandes

und die veränderten Ansprüche an die Lebensführung, aber auch auf die Zunahme der Verstädterung und der Umweltbelastungen zurückzuführen. Da auch der Betreuungsaufwand und die Ansprüche an die Sozialisation von Kindern gestiegen sind, kann man davon ausgehen, daß der Familienalltag insgesamt aufwendiger und komplizierter geworden ist (vgl. ausführlicher Meyer/Schulze, 1993a/b).

Entlastung der Mütter durch Väter und Staat

Für Frauen wird diese Ausdehnung der familialen Tätigkeiten vor allem deshalb zum Problem, weil Hausarbeit und Kinderbetreuung ihnen immer noch als eine quasi 'natürliche' Konstante weiblichen Wesens zugeschrieben werden. Es ist wichtig festzuhalten, daß diese Zuschreibung als weiblicher Geschlechtscharakter sich erst im Zuge der Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft herausgebildet hat. Mit dem Beginn der kapitalistischen Produktionsweise wurde die Produktions- und Reproduktionssphäre räumlich voneinander getrennt. Mit dieser Polarisierung der Arbeitsbereiche - außerhäusliche Erwerbstätigkeit und Hausarbeit - wurden biologisch und psychologisch begründete Geschlechtscharaktere definiert, was zu einer Verschleierung des Arbeitscharakters von Hausarbeit führt. 'Aus Liebe' sollen Frauen für Ehemann und Kinder sorgen.

Noch heute ist der Sozialisationsprozeß von Mädchen auf die Vermittlung und Internalisierung der für diese Arbeit notwendigen Qualifikationen angelegt. Gleichzeitig wird mit dieser spezifisch weiblichen Sozialisation der Mythos von der wesensmäßigen Bestimmung der Frau zur Hausfrau, Gattin und Mutter über Generationen reproduziert: dementsprechend soll Hausarbeit auch weiterhin aus Liebe - d.h. unbezahlt - geleistet werden (Bock/Duden, 1976, 118 ff.).

Die Erwerbstätigkeit befreit die Frauen nicht von der Verpflichtung zur Hausarbeit. In der alten Bundesrepublik beteiligen sich die Männer kaum an der Hausarbeit. Ihre Mithilfe im Haushalt hat seit den 50er Jahren kaum zugenommen. Zwar wird ein Mann heute, wenn er jung ist und eine höhere Schulbildung hat, etwas mehr einkaufen, aufräumen und Wäsche waschen als damals, bei anderen anfallenden Hausarbeiten beteiligt er sich jedoch auch heute noch nicht. 91% der 15-24jährigen Männer haben noch nie gewaschen, 70% noch nie gekocht und 65% noch nie geputzt (Jugend '81, 1982.; Jugendliche und Erwachsene '85, 1985).

Eine jüngere Repräsentativstudie über Männer kommt zu dem Schluß, daß 92% der Männer, die mit einer Partnerin zusammenleben, sich kaum an der Hausarbeit beteiligen (Metz-Göckel/Müller, 1985, 44). Wenn verheiratete Männer etwas tun, dann nur gelegentlich. 87% der westdeutschen Männer bügeln nie, 79% haben noch nie gewaschen, 75% niemals Fenster geputzt, 66% der Männer wischen nie Fußböden. Nur gelegentlich verrichten 72% Aufräumarbeiten, 63% kaufen manchmal ein, und 61% bewegen ab und zu den Staubsauger.

Zwar hat sich auf der Meinungs- und Einstellungsskala von Männern in den letzten Jahren einiges geändert, in der Realität halten sie jedoch wenig von egalitärer Arbeitsteilung; im Schnitt haben Männer (trotz hohem Zeitaufwand für Erwerbsarbeit) täglich 2,30 Std. mehr Freizeit als ihre Frauen (Meyer/Schulze, 1990).

Nur bei der Kinderbetreuung hat die Mithilfe der Männer zugenommen. Die meisten Männer beschränken sich hier allerdings darauf, mit ihren Kindern zu spielen, und überlassen andere notwendige Aufgaben, wie z.B. Wickeln, den Frauen. Interessant ist an den vorliegenden Forschungsergebnissen (u.a. Keddi/Seidenspinner, 1991, 166), daß mit anwachsender Beteiligung an der Kinderbetreuung die Mitarbeit der Väter bei anderen anfallenden Hausarbeiten sinkt.

Regelmäßige Entlastung bei der Kinderbetreuung erfahren viele Frauen weniger durch ihre Männer als durch ihre Mütter. Nach einer Repräsentativerhebung von 1980 betreuten 23% der Frauen zwischen 45 und 60 Jahren regelmäßig ihre Enkelkinder (Bundesministerium für Jugend, Frauen, Familie und Gesundheit, 1986, 84). Bei den Familien, in denen die Mütter erwerbstätig sind, ist die Betreuungsleistung der Großeltern besonders ausgeprägt. In vielen Fällen wird die Erwerbstätigkeit der Mütter durch die Hilfe der Großeltern erst ermöglicht. Öffentliche Betreuungseinrichtungen stehen in der alten Bundesrepublik noch immer in viel geringerem Umfang zur Verfügung als in anderen europäischen Ländern oder etwa der früheren DDR. Säuglings- und Kleinkinderbetreuung ist nach mehrheitlicher Meinung der Bevölkerung Sache der Mütter oder eines Elternteils. 1986 wurde nur 1% der Kinder unter drei Jahren in einer Krippe betreut. Da aber zunehmend auch Frauen kleiner Kinder erwerbstätig sein wollen (oder müssen), führt dies dazu, daß immer mehr Kinder von professionellen 'Tagesmüttern' betreut werden. Bezieht man die Zahlen der amtlich registrierten Tagespflegestellen in der Bundesrepublik Deutschland 1986 auf die Zahl aller

Kinder bis neun Jahren, dann wurden freilich erst 0,43% auf diese Weise untergebracht. Auch die Betreuung der Kinder zwischen 3 und 6 Jahren ist bei weitem nicht für alle Kinder gewährleistet. 1987 gingen nur 30% der 3jährigen Kinder, 70% der 4jährigen und 85% der 5jährigen Kinder in einen Kindergarten (Deutscher Bundestag, 1989). Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Kinder auch den ganzen Tag in diesen Einrichtungen untergebracht wären: nur 11,9% gehen in eine Ganztageseinrichtung (Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 1989, 29), alle anderen werden nur halbtags betreut und müssen zu festgelegten Zeiten abgeholt werden. Nach der Schule besuchten 1988 nur 4,4% der Grundschul Kinder einen Hort. Überwiegend waren das Großstadtkinder; unter Berliner Kindern waren es sogar 28,5%. Für die alten Bundesländer ist es charakteristisch, daß es kein allgemein praktiziertes Muster gibt, nach dem Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung zu vereinbaren sind. Jede Frau muß individuell eine Lösung finden.

Schlußbetrachtung

In den letzten 40 Jahren hat sich in der alten Bundesrepublik die Rolle der Frau gewandelt. In den 90er Jahren sind Ehe und Familie nicht mehr die einzige Option; immer mehr Frauen entscheiden sich auch für andere Lebens- und Beziehungsformen. Grundlage für die Abkehr von der traditionellen Versorgungsehe ist die gestiegene ökonomische Unabhängigkeit der Frauen, die vor allem durch ihre Berufstätigkeit über eigenes Geld verfügen und so auf die finanzielle Versorgung durch einen Ehemann verzichten können.

Dies gilt vor allem für jüngere kinderlose Frauen. Wir haben gezeigt, daß Frauen den Zeitpunkt, zu dem sie Kinder bekommen, hinausschieben und einige auf Kinder sogar ganz verzichten. Ein Grund hierfür ist die in den alten Bundesländern nach wie vor bestehende Schwierigkeit, Familie und Beruf zu vereinbaren. Da bislang weder von seiten des Staates (Kinderkrippen, Kindergärten, Ganztagschulen) noch von seiten der Wirtschaft (familienfreundliche Arbeitszeitregelungen) genügend Unterstützung für die Mütter geboten wird, sind sie auf Hilfe von privater Seite angewiesen. Doch auch seitens der Männer bzw. Väter ist nur wenig Bereitschaft vorhanden, Hausarbeit und Kinderbetreuung gleichberechtigt zu übernehmen. Nicht zuletzt wegen der mangelnden Unterstützung durch die Männer kehren Frauen immer häufiger der Ehe den Rücken, lassen sich scheiden oder heiraten erst gar nicht. Statt dessen bevorzugen sie es, ihre Kinder ohne Partner großzuziehen oder mit einem Partner unverheiratet zusammenzuleben. Sie ver-

sprechen sich von dieser nicht-traditionellen Lebensform größere Verhandlungsspielräume, gerade im Hinblick auf die Verteilung der Familienlasten.

Als Alleinerziehende geraten die Frauen jedoch in andere Zwickmühlen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschweren: alleinerziehende Mütter sind, obwohl häufig erwerbstätig, ökonomisch sehr schlecht gestellt und von daher nicht in der Lage, mangelnde Unterstützung durch Staat oder Betrieb durch bezahlte Dienstleistungen (private Kinderbetreuung, Nachmittagsbetreuung von Schulkindern) oder die Anschaffung von technischen Hilfen (Haushaltsautomaten, PKW) zu kompensieren.

Trotz dieses Dilemmas, Familie und Berufstätigkeit kaum miteinander vereinbaren zu können, sind junge Frauen und Mütter zunehmend weniger bereit, sich mit einer ausschließlichen Festlegung auf den häuslichen Bereich und die ökonomische Abhängigkeit von einem Ehemann zufrieden zu geben. Neben der Suche nach individuellen Lösungen in Partnerschaft und Familie erhält die Frage Gewicht, warum in der Bundesrepublik so wenig frauen- und familienfreundliche Politik umgesetzt wird. Insbesondere Frauen aus den neuen Bundesländern, die in der DDR günstigere Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kennengelernt haben, melden hier Kritik an. Auch mit Blick auf andere europäische Länder gewinnt diese Frage an Brisanz, denn dort erfahren Frauen wesentlich mehr Unterstützung bei dem Balanceakt Familie und Beruf.

Literatur:

- Allerbeck, Klaus, Hoag, Wendy (1985):
Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven, München.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1988):
Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, München.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983):
Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben'. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt, 34, 305-340.

- Béjin, André (1988):
Ehe ohne Trauschein und Post-Adoleszenz. Anmerkungen zu einigen Mythen des 'Nicht-Übergangs', in: Lüscher, K., Schultheis, F., Wehrspaan, M. (Hg.): Die 'postmoderne' Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 3, Konstanz, 180-190.
- Berger-Schmitt, Regina u.a. (1991):
Die Lebenssituation alleinstehender Frauen. Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend, Band 1, Stuttgart.
- Bertram, Hans (1991):
Soziale Ungleichheit, soziale Räume und sozialer Wandel, in: Zapf, W. (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/Main 1990, Frankfurt/Main, 636-667.
- BIB-Mitteilungen (1989):
Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 10, 5.
- Blossfeld, Hans-Peter (1985):
Bildungsexpansion und Berufschancen, Frankfurt.
- Bock, Gisela, Duden, Barbara (1976):
Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Berlin, 118-200.
- Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1989):
Grund- und Strukturdaten 1989/90, Bad Honnef.
- Bundesministerium für Jugend, Frauen, Familie und Gesundheit (Hg.) (1986):
Vierter Familienbericht: Die Situation der älteren Menschen in der Familie, Bonn.
- Busch, Gabriele, Hess-Diebäcker, Doris, Stein-Hilbers, Marlene (1988):
Den Männern die Hälfte der Familie, den Frauen mehr Chancen im Beruf, Weinheim.
- Deutscher Bundestag (1989):
Antwort der Bundesregierung: Soziale Lage von Familien mit Kindern, 11. Wahlperiode, Drucksache 11/5106, Bonn.
- Deutsches Jugendinstitut (Hg.) (1985):
Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik. 1945 bis heute, München.
- Garhammer, Manfred (1993):
Mehr Zeitsouveränität im Familienalltag durch neue Techniken? In: Meyer, S., Schulze, E. (Hg.): Technisiertes Familienleben. Blick zurück und nach vorn, Berlin, 177-202.

- Höhn, Charlotte, Otto, Johannes (1985):
Bericht über die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland und über die Weltbevölkerungstrends, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 11, 4, 445-518.
- Huinink, Johannes (1991):
Familienentwicklung in der Bundesrepublik, in: Mayer, K. U. u.a. (Hg.): Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt a. M., New York, 289-317.
- Jäckel, Stefan, Kirner, Ellen (1987):
Immer mehr Frauen im Beruf, in: DIW-Wochenbericht, 54, 29, 393-402.
- Jeschek, Wolfgang (1989):
Schulische Bildung und berufliche Qualifikation von Frauen und Männern, in: DIW-Wochenbericht, 56, 9-10, 106-112.
- Jugend '81 (1982). Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell, 3 Bände, Hamburg.
- Jugendliche und Erwachsene '85 (1985):
Generationen im Vergleich, Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell, Opladen.
- Keddi, Barbara, Seidenspinner, Gerlinde (1991):
Arbeitsteilung und Partnerschaft, in: Bertram, H. (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, Opladen, 159-192.
- Mayer, Karl Ulrich (1991):
Soziale Ungleichheit und die Differenzierung von Lebensverläufen, in: Zapf, W. (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/Main 1990, Frankfurt a. M., 667-688.
- Metz-Göckel, Sigrid, Müller, Ursula (1985):
Der Mann. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Frauenbild 20 bis 50 jähriger Männer, Studie im Auftrag der Zeitschrift Brigitte. Bericht und Tabellen, Hamburg.
- Meyer, Sibylle, Schulze, Eva (Hg.) (1993a):
Technisiertes Familienleben. Blick zurück und nach vorn. Berlin.
- Meyer, Sibylle, Schulze, Eva (1993b):
Technikfolgen für Familien. Längsschnittanalyse und zukünftige Entwicklung. Forschungsbericht für den Bundesminister für Forschung und Technologie, Bonn, Düsseldorf.
- Meyer, Sibylle, Schulze, Eva (1990):
Zur Lebenssituation junger Familien, in: Bedau, K. D., Meyer, S., Schulze, E.: Einkommensverhältnisse junger Familien in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, 13- 47.

- Meyer, Sibylle, Schulze, Eva (1989):
Balancen des Glücks. Neue Lebensformen: Paare ohne Trauschein, Alleinerziehende und Singles, München.
- Naumann, Jens (1980):
Entwicklungstendenzen des Bildungsniveaus in der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen wissenschaftlicher und demographischer Veränderungen, in: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projektgruppe Bildungsbericht (Hg.): Bildung in der Bundesrepublik Deutschland. Daten und Analysen, Band 1, Reinbeck, 21-102.
- Neubauer, Erika (1988):
Alleinerziehende Mütter und Väter - Eine Analyse der Gesamtsituation, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Band 219, Stuttgart.
- Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland (1985):
Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 170, Stuttgart, 141-173.
- Ostner, Ilona (1984):
Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen, in: Zeitschrift für Pädagogik, 30, 4, 471-486.
- Rerrich, Maria S. (1988):
Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen, Freiburg.
- Roussel, Louis (1988):
Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre, in: Lüscher, K., Schultheis, F., Wehrspaan, M. (Hg.): Die 'postmoderne' Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 3, Konstanz, 39-54.
- Schattner, Heinz, Schumann, Marianne (1988):
Meine Kinder, deine Kinder, unsere Kinder - Stieffamilien, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Wie geht's der Familie? München, 77-85.
- Schwarz, Karl, Höhn, Charlotte (1985):
Weniger Kinder - weniger Ehen - weniger Zukunft. Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland gestern, heute und morgen. Schriftenreihe der Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft, Band 9, Ottweiler.
- Spiegel, Erika (1986):
Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse, Frankfurt/Main, New York.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (1990):
Familie heute. Strukturen, Verläufe und Einstellungen, Stuttgart.

- Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1991 (1992), Wiesbaden.
- Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1978 (1979), Wiesbaden.
- Stich, Jutta (1988):
'Spätere Heirat nicht ausgeschlossen' - Vom Leben ohne Trauschein, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Wie geht's der Familie?, München, 155-162.
- Wirtschaft und Statistik (1992), H.4, H.9.
- Wirtschaft und Statistik (1990), H.10.
- Zeiber, Helga (1991):
Eigenes Leben der Mütter - eigenes Leben der Kinder? in: Mayer, K. U. u.a. (Hg.): Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt a. M., New York, 341-358.